

„Da wacht der Knabe völlig auf. Er sieht die Mutter und die Schwester auf ihrem Arm. Mit einem lauten Schrei springt er aus dem Bette und fällt der Mutter um den Hals.“

„Ach gottlob, daß du da bist und daß die Schwester da ist!“

„Vor Freude dachte er nicht ans Essen. Er war so glücklich, daß er die Mutter wieder hatte und daß die Schwester nicht von ihm fort war. Erst mußte er die Mutter recht lange loben und dann erst aß er etwas.“ — „O Mutter!“ rief Wilhelm, „das Essen hätt' ich auch vergessen! — O wie freue ich mich, daß die Mutter wieder da ist!“ — „Mutter,“ fragt Wilhelm nach einem Weilchen, „weißt du wohl nichts mehr vom guten Heinrich zu erzählen?“ — „Nun, wenn du mich recht schön bittest,“ sagt die Mutter, „da werde ich ja freilich noch etwas wissen.“

Und die Mutter erzählte auf Wilhelms Bitten wieder:

„Einmal ist Heinrichs Mutter auch ausgegangen und arbeitet bei anderen Leuten; und Heinrich wartet Luise wie immer. Die Mutter hat zu Mittag wieder nach Hause kommen wollen, aber sie kommt nicht.“

„O, da wird der arme Junge wieder recht Angst gehabt haben!“ jagte Wilhelm.

„Nein,“ antwortete die Mutter, „angst war ihm eben nicht, denn er wußte wohl, daß seine Mutter nicht weit war; aber großen Hunger hatte er und sein Schwesterchen noch mehr. Sie suchte unruhig nach ihrem Tellerchen und wollte schreien, denn die Mutter blieb gar zu lange aus. Endlich schrie Luise überlaut und der Bruder konnte sie nicht mehr zum Schweigen bringen. Er sagte immer: „die Mutter kommt, die Mutter kommt bald; aber die Kleine verstand's ja nicht.“

„O Mutter,“ fragt Wilhelm, „was soll der arme Heinrich nun machen?“

„Heinrich dachte, die Mutter könnte wohl lange ausbleiben, wie damals des Abends, und das Kind kann so lange nicht hungern. Ich will zusehen, wie ich ihm etwas schaffe.“

„Mit vieler Mühe bringt Heinrich die Kleine noch einmal zum Schweigen. Dann springt er ans Fenster zu den kleinen Nachbarn gegenüber, welche zuweilen mit ihm spielen. Er will sehen, ob sie ihm für sein hungriges Kind etwas abgeben wollen. Heinrich guckt durchs Fenster, das nur angelehnt war, und sieht in die Stube hinein. — Sieh, wie glücklich! die Kleinen sitzen alle am Tisch und essen, und Wilhelm, der kleinste unter ihnen, sitzt an einem kleinen Tischchen allein. Heinrich steckt den freundlichen Blondkopf zum Fenster hinein und sieht Nachbars Kinder an. Aber er getraut sich kein Wort zu sagen — er schämt sich, um Essen zu bitten.“

„Willst du mit essen?“ ruft der kleine Wilhelm Heinrich entgegen. — „Komm herein! du sollst mit mir essen!“ — „Nein, ich mag nicht! ich kann wohl hungern,“ antwortet Heinrich; „aber das Schwesterchen hat nichts und schreit. Die Mutter ist noch nicht heimgekommen.“

„Komm nur herein!“ rufen die Kinder; „wir haben genug!“ — „Ja, komm nur,“ sagt Wilhelm; „ich geb dir mein Schüsselchen, und da kannst du der Schwester geben.“

Heinrich bekommt eine ganze kleine Schüssel voll Essen. — „O,“ spricht er, „das ist ja zu viel, zu viel!“ — „Nein, nimm's nur,“ spricht Wilhelm, „es ist gar nicht zu viel. — Und du bist ja wohl auch hungrig!“

„O ja,“ antwortet Heinrich; „aber ich kann schon warten, wenn nur die Schwester hat.“

Heinrich eilte mit seiner Schüssel fort zur Schwester, welche ihm zappelnd und verlangend die Ärmchen entgegenstreckte. Wilhelm rief ihm nach, daß er ihm sein ganzes Mittagsbrot geben wolle, aber Heinrich hört es nicht mehr.“

Bald nach dieser Erzählung war Wilhelm recht geschäftig im Hause. Er suchte alle seine Spielsachen zusammen, die da und dort versteckt und verlegt waren, und trug sie auf einen Tisch. Er holte seinen Geldbeutel, nahm einen Teil des Geldes heraus und wickelte es in ein